

Cirkusblut

Roman von
Heinrich Lee.

(7. Fortsetzung.)

Bruno befand sich auf dem Wege zum Cirkus. In dieser Absicht hatte er wenigstens sein Hotel verlassen. Er ging durch den Tiergarten, allmählig aber hatte er sich in die einflussreichen entlegensten Gänge verirrt; seine Schritte wurden immer langsamer, auf seinem Gesicht lag ein quälender Ausdruck. Vor einer Bank blieb er stehen, setzte sich nieder und zog sein Notizbuch hervor; dann arifft er nach dem Bleistift und begann auf einem Blatte darin eine Zeichnung zu entwerfen.

Es war nur eine Kleinigkeit, die Bruno ursprünglich zum Nachdenken veranlaßt hatte. — In seinem Hotel, in dem Korridor, der an seinem Zimmer vorbeiführte, stand am Aufgange der Treppe eine hölzerne Kiste. Diese Kiste hatte einen Schiebedeckel und eben als Bruno daran vorbeiging, trat der Hausdiener an die Kiste heran, zog den Deckel heraus, um der Kiste einige Puzmaterialien zu entnehmen, und schob ihn dann wieder zu. Bei diesem unbedeutenden Anblick bligte in Bruno etwas auf.

Die Ausföhrung seiner Idee, die ihn seit Monaten beschäftigte, über welche er bisher umsonst gegrübelt hatte, auf die er, wie er schon manchmal fürchtete, würde verzichten müssen — urplötzlich stand sie bei diesem Anblick vor ihm.

Worin bestand Bruno's Idee? Er wollte ein Pferd des Salmortale machen lassen — wie ein Mensch ihn machte. Ein Pferd sollte sich beim Abprun in der Luft um seine Vorderfüße drehen und mit seinen vier Beinen wieder auf den Boden landen, so wie es abgeprungen war.

Das Hunde auf den Saito abgerichtet wurden, war nichts Neues. Man begann damit, ihnen an das Halsband und unter dem Schwanz je einen Strick zu binden und sie so mit dem Rücken über einen Stod zu biegen. Ein Hund ist von leichtem Gewicht und er hat stärkere Sprungelast als ein Pferd. Außerdem ist der Hund klüger als das Pferd, denn das Pferd ist meistens dumm. Das aber ist der Triumph des Dresseurs, die Natur unter seinen Willen zu beugen, sie zum Gehorsam zu zwingen, sie seinen Ideen zu unterwerfen, gleichviel ob er im Löwen und noch gefährlicher, im Tiger und Panther begegnet oder in der Maus.

Die Kunst des Dresseurs ist keine, die sich lernen läßt. Jedes neue Dressurfähigkeit erfordert seine eigene Behandlung. Er muß Erfinder sein.

Die Zeichnung, die Bruno jetzt auf seiner einsamen Bank mit quälender Hand entwarf, stellte eine Kiste vor, wie die er vorhin gesehen hatte. Nur war sie nach dem Maßstabe der Zeichnung beträchtlich höher. Den auf dem Deckel zeichnete er in gewissen Entfernungen von einander vier kleine Ringe hin. In diese vier Ringe sollte das Pferd zu stehen kommen. An den Längswänden der Kiste, von der Mitte aus, erhoben sich senkrecht zwei Platten, zwei Pfosten. Waagrecht über dem Deckel waren diese zwei Platten, durch eine runde, in ihrer Längsachse drehbare Walze verbunden. Das Pferd sollte in die vier Ringe nun so zu stehen kommen daß die Walze sich unmittelbar unter seinem Bauche befand. An diese Walze mußte es in geeigneter Weise festgebunden werden, während die Huje in den Ringen lose blieben. Schließlich wurde ihm unter dem Schwanz ein langer Strick angebunden. Zug nun gemacht — der Dresseur brauchte in diesem Falle einen Gehülfen — mit einem kräftigen Ruck den Deckel, auf welchem so das Pferd stand, aus der Kiste heraus und zwar nach der Seite zu, wo sich der Schwanz des Pferdes befand, und zog ein ander, der vor der Kiste gegenüber stand, das Thier mit dem Strick um die Walze herum, so war im Prinzip der ganze Salto fertig. Klar und deutlich stand jetzt die Lösung des Problems Bruno vor Augen. Das Pferd mußte nur leicht und jung sein. Ein solches besaß er in seinem Ponnö, den er in Petersburg gekauft hatte.

Die Nummer hatte einen einzigen Mangel. Sie bot ihm nicht Gelegenheit, aktiv daran Theil zu nehmen. Er mußte sich dabei mit dem Ruhme des Dresseurs begnügen.

Er konnte mit der Arbeit, sobald das Gerüst, die Kiste, dazu fertig war, ungenügend beginnen. Es war möglich, daß sie monatlang, vielleicht ein Jahr und noch darüber dauerte. Nur mußte er sich noch nach einem geeigneten Lokal, einem Saal, oder einem Schuppen umsehen, wo er ungehindert und unbelästigt war.

Noch heute wollte er deshalb eine Annonce in die Zeitung setzen. — Vor einer Seitentür des Cirkus hielt, als Bruno anlangte, ein offener Kollwagen. Ein paar Stallknechte trugen eine mit Sackleinwand umhüllte schwere Masse heraus, schoben diese auf den Wagen hinauf und der Wagen sollte davon. Von dem Geschäftsführer, der dabei stand, erfuhr Bruno, daß er der Rababer von Herrn Rapp's altem und heute Morgen eingegangenen

Liebungsstier war. Es war Herr Rapp's erstes Pferd gewesen, das Bruno, mit dem er vor nun mehr als zwanzig Jahren sein Unternehmen angefangen hatte, als sein ganzes Vermögen nur aus ihm selbst, seiner Frau und einem Gesellen bestand. Jahre lang war Ring auch das einzige des damaligen jungen Direktors geblieben. Als das Rapp'sche Institut zu Weltrauf gekommen und Ring als georteten war, bekam er im Stalle das Grodenbrod. Auf den Proben diente er auch noch als Schulpferd und bis drei Tage vor seinem Tode hatte er als tapferer Invalide mit seinen alten Knochen — wobei er jedesmal, wenn er in die Manege trat, froh wickelte — seine Pflicht gethan. Nun fuhr sie ihn zum Schinder hinaus, dann wurde sein irdischer Rest in einen großen Kessel geworfen und aus dem alten Kämmer wurde Seife gekocht. Nur sein Fell, nachdem der Ableder es ihm abgezogen hatte, sollte wiederverbraucht werden. Herr Rapp wollte sich eine Decke aus ihm machen lassen. Herr Rapp stand im Hofe, daß er seinem Personal gegenüber streng und hart war und daß er auf unachtsamste Disziplin hielt.

„Wer ihn heute gesehen hat, wie er der alten Kracke die Augen zugebrüht hat, als wenn's ein Kind von ihm wäre, der weiß, daß er ein Herz hat, ob's die Leute glauben oder nicht,“ sagte der Geschäftsführer zu Bruno.

Das Personal — ausschließlich Reiter — das sich zur Unterstützung des Direktors bei der Vormittagsprobe einzufinden hatte, stand, als Bruno in den Stallgang trat, vor der Pforte bereits versammelt. Alles stand heiter und lachend um einen Klotz herum, der seinen Hund, eine dressierte große Dogge, mitgebracht hatte und den er seit ein paar Tagen zu einer neuen Nummer abrichtete. Er hielt seinem Jögling einen alten Sack hin und wühlte bis der brave Köter hinein. Die Punkte war, daß sein Herr ihm nun wieder den Sack entreichen wollte, daß für ihn aber nicht loslassen durfte, sondern daran hängen bleiben mußte, was ein sehr drohliches Bild gab.

„Der Alte!“ rief plötzlich eine Stimme.

Im Vorübergehen sah die Scene. Alles verstand sich, der Klotz mit seinem Jögling schlüpfte durch einen der zwischen den Logen hindurchführenden kleinen engen Seitengänge und die Künstler bildeten in zwei Reihen ein ordnungsmäßiges Spalier.

Herr Rapp war ein Mann von sehr großer, schwerer Natur, die für einen Reiter nicht gut paßte. Ein Reiter war er eigentlich auch nie gewesen, in seiner Jugend war er Gymnastiker und erst später hatte er sich der Freizeitsportart zugewendet, in der er als großer Meister angesehen wurde. Sein Haar und Schnurrbart waren noch glänzend schwarz, nichts aus seinem wie aus Erz gegossenen Gesicht verriet noch etwas von dem Vorfall, der ihn an diesem Vormittage betroffen hatte. Während die Künstler in ihrem Probenang waren, alten Reittagen und Reithöfen, erschien Herr Rapp vollständig eine quatte epinale, in einem grauen Gewand, dem blickenden Glinder auf dem Kopfe und nur die Spuren an seinen Lackschuhen erinnerten in seiner Erscheinung an den Stall. Hinter ihm ging ein Stallbinder, der seine beiden mit Silber beschlagenen Reitstiefen trug, die große und die kleine.

„Guten Morgen,“ sagte Herr Rapp. „Guten Morgen, Herr Rapp,“ erwiderten in einstimmigem Chor die Herren.

Wer eine Mütze oder einen Hut auf dem Kopfe gehabt hatte, hielt diese jetzt in der Hand. „Herr Rapp,“ nicht „Herr Direktor“, ließ er sich von seinen Mitarbeitern anreden. Das war der Stil der alten großen Zeit.

Herr Rapp besprach erst etwas mit dem Regisseur, dann trat Bruno zu ihm heran und stellte sich vor. Herr Rapp wechselte nur einige wenige Worte sachlichen Inhalts mit ihm und nannte darauf dem Regisseur den Namen eines Pferdes, das ihm vorgeführt werden sollte. Bruno war entlassen. Bruno begab sich nach dem Stall, um dort nach seinen Tieren zu sehen.

Der Stall, der am Abend vor dem Publikum in seiner modernen Eleganz und Reinlichkeit erstrahlete, hat jetzt ein belebtes Bild der Arbeit. Futter- und Wassereimer wurden hin- und hergeschleppt, eifrig wurde mit der Bürste und Striegel hantirt und über den Mittelgang zwischen den immer wie frisch und neu aussehenden Strohbündern entlang wurde ein Karren mit Mist hinausgeführt. Viermal wurde täglich gefüttert, das erste Mal frühmorgens um sechs, das letzte Mal nach der Vorstellung. Gefüttert wurde fast ausschließlich mit Hafer, nur Nachmittags gab es einmal Heu. Auch Bruno's Pferde, obwohl sein Eigenhum, wurden doch, wie das die Regel war, auf Kosten der Direktion verpflegt. Sein Däne, ein besonders starkes Pferd, bekam sogar die doppelte Ration, täglich sechshundert Pfund. — Bruno's

Pferde standen ganz hinten. Als er sich näherte, sah er, daß Fritz, sein Kutscher, der eben mit ihm beschäftigt war, seine linke Hand über den Boden hatte. Er striegelte gerade den Ponnö. Der Ponnö schien sehr unruhig zu sein, er machte plötzlich mit dem Kopf nach seinem Wärter eine bestiale Bewegung und Fritz ergriff darauf die kurze Peitsche und schlug ihn mit dem Stiele kräftig auf die Stirn.

„Was ist denn?“ fragte Bruno.

Fritz erzählte, daß der Ponnö sich heute in der Morgenfröhe von der Kette losgerissen hatte, durch den ganzen Saal gelaufen war und als er, Fritz, ihn hatte einfangen wollen, das Vieh ihn in die Hand geößten hatte. Fritz mußte ihn mit der anderen Hand in's Auge schlagen, bloß damit es ihn losließ. Der in der Nähe wohnende Cirkusarzt hatte ihm um die Wunde sofort einen Verband gelegt.

„Der wird nicht anders, Herr Wheeler,“ schloß Fritz seinen Bericht. — „Das ist ein Vießer.“

Das gelegentlich schlechte Verhalten seines Jögling's war Bruno wohlbekannt.

„Salute,“ sagte er zu Bob, ihm vorn am Maul fassend. Es war, als Bob seinen Herrn sehr gut verstand, als ob er wußte, daß dieser mit ihm unzufrieden war. Er stand jetzt so still und friedlich da, als könnte er kein Wasserchen trüben, und schmeidelnd drängte er seinen Kopf gegen seinen Herrn. Eigentlich zeigte Bob nur, daß er ein temperamentvoller und tüchtiger Wächter, so doch seinem obersten Gebieter treu gehorsam. Gerade so einen brauchte sein Herr zu seinem neuen großen Tri.

„Salute!“ sagte Bruno noch einmal und als hätte Bob abermals einmal Herrn Gedanken errathen, so wieberle er jetzt ganz unerschrocken und seine Sünden machten ihm keine Sorgen mehr. Auch Danebrog, Monbijou und Mustafa drängten nun eifrig ihre Köpfe nach ihrem Herrn. Bruno zog eine Mohrkuise heraus, zerschmitt sie und schob jedem seiner Freunde ein Stück davon zwischen die Zähne. Aufmerksam untersuchte er darauf wie jeden Morgen ihre Gekante und Huje und auch über ihre Verbundung vergewisserte er sich. Dann reichte er Fritz als Schmerzensgeld ein Zwanzigmarsstück und entfernte sich nachher.

Im Vestiböl begegnete er einem Herrn, in welchem er Senmor Narvoez, seinen Frachgenossen, erkannte. Flüchtig, noch gestern in der Garderobe, hatte Bruno seine Bekanntschaft gemacht.

„Bruno grüßte zuvorkommend und zog seinen Hut.“

Senmor Narvoez betürkte den feigen laun auf der Krampe und mit einer eisigen Miene ging er an Bruno vorüber.

Verdutzt sah Bruno ihm nach.

„Was hatte dieser Herr?“

In der Art und Weise, wie er Bruno begegnet war, lag fast etwas Verlehnendes. Bruno beschloß, in Zukunft Senmor Narvoez nicht mehr zuerst zu grüßen.

Am Nachmittage begab er sich noch einmal nach dem Cirkus zurück, um seine Pferde, vor allem Danebrog, auf dem er heute debütieren wollte, vorzunehmen. Zur Vorbereitungsarbeit, dem Stelzen-Reiter ohne Sattel, eignete sich Danebrog mit seinem breiten Rücken ganz besonders. Mit seinem prächtigen goldbraunen Fell, dem seiner Klasse eigenen kräftigen und doch edlen Bau, dem seinen Kopf mit dem hellgelben, flug und munter blickenden Faltenhaare war Danebrog ein schönes Thier und Brunos besonderer Liebling. Besonders gefiel Danebrog den auf der Nachmittagsprobe anwesenden Damen. Sie waren nicht müde, wenn Bruno ihn halten ließ, seinen schlanken Hals zu klopfen, ihm Rosensorte und Zuckersüßchen zu geben, bis Fritz ihn endlich wieder aus der Bahn führte.

So war der Abend denn herangekommen.

Wieder erstahlte der mächtige Bau nach außen von dem Lichterglanz, der aus seinem Innern leuchtete. Grell von dem weichen Licht der Ampeln beschienen, blühte über dem weitgeöffneten Mittelportal das große, eine anstalt Arena darstellende Festgemälde herab, in seinem blauen, lichter mit Silber galonirten Rod, den Stod gewichtig in der weißbeschlagenen Hand, stand vor der Kampe der Portier und in gewohnter reicher Zahl hatten sich auch die Schutze bereits versammelt. In langer Reihe waren die Wagen vorgefahren, in schier endlos scheinenden Folgen ergoß sich die Menge in den Eingang hinein und benutzte die inwendige der Zuschauer-raum, der wie der Rachen eines nicht zu fättigen Ungeheuers gähnte, nicht voller werden, als gestern. Die Logen, die Ränge wiesen noch dieselben Läden auf. Brunos Nummer stand auf dem Programm als die letzte des ersten Theiles bezeichnet. Die Musik begann mit einem Galopp und durch die zu beiden Seiten sich öffnende Stallweiherrterrasse sprengte Bruno auf seinem Dänen jetzt herein. Sofort so ob sich die Terrasse hinter ihm wieder zusammen und neugierig redten die im Hintergrunde stehenden über die Schuttern der Vorderen die Köpfe, um das neue Mitglied genau im Auge zu behalten, und sich über seine Leistung ein sachmännisches Urtheil zu bilden. Auch Senmor Narvoez, jetzt in der Uniform, befand sich in der Terrasse. Er stand heute nicht auf dem Proaramm. Zwei Forcereiter an einem Abend konnte die Direktion dem Publikum nicht bieten.

Bruno trug ein Rodensokium, es war ganz aus roth Seide. Auf dem Kopfe hatte er eine Mütze der gleichen Farbe, unter der sein feines geschnittenes, dunkles Gesicht mit dem feinen Schnurbärtchen noch dünngequirt, zarter aussah als sonst. In einer Loge richtete eine schöne blonde Dame ihr Opernglas auf ihn. „Ein hübscher Mensch,“ sagte sie dem neben ihr sitzenden Herrn, der einen grauen Cylinderhut trug.

Es war beinahe, als wäre diese Bemerkung dem neuen Reiter unten an sein Ohr gelangt. Als er jetzt, leicht seine Kunden reitend, hinauf in's Publikum sah, fiel sein Blick gerade in die Loge hinein.

Herr von Perrow hob ein wenig seinen Hut und nicht ohne freudlich zu lächeln, erwiderte den Gruß artig und leicht, ließ dann sein Pferd aus dem leichten Trab, in dem es noch bisher gegangen war, in einen schärferen übergehen und begann dann mit seinen Pirouetten und Voltigen.

„Kennst du ihn persönlich?“ fragte die schöne blonde Dame den Herrn mit dem grauen Cylinderhut und sie setzte wieder ihr Glas an die Augen.

Der Herr bejahte tura. Mister Wheeler nahm jetzt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Wie ein Engländer sieht er gar nicht aus,“ bemerkte die Dame und immer weiter folgte sie mit ihrem Opernglas.

Ein Beifallssturm durchbrauste jetzt das Haus.

Zwölf Mal hinter einander war der Reiter stehend auf sein Pferd voltigirt und mit einem blendenden Rückwärts-Salto hatte er die Serie beendet.

Auch die Terrasse klatschte lebhaft Bravo.

Mit ihren sachmännischen Augen saßen die Kollegen an dem neuen Mitglieder noch weit mehr als das Publikum, die Laien an ihm leben konnten.

Sie sahen, wie er den Salto fast unvorbereitet, ohne Anlauf ausgeführt hatte; sie sahen die Eleganz und Sicherheit in jeder einzelnen Bewegung an ihm, sie sahen, wie rubig das Pferd unter ihm ging; vor Allem sahen sie, wie fair und netel der neue Kollege arbeitete. Um dem Publikum die Schwierigkeit ihrer Arbeit nahe zu bringen, legen sich andere Reiter ausschließlich erst ein paar Fehlsprünge ein, sie „verlaufen“ ihre Kunst, wie der Ausdruck dafür lautet. Daraus war bei Mr. Wheeler nichts zu spüren. Selbst die doppelte Pirouette, die doppelte Ganzdrehung des Körpers um seine Längsachse während des Sprungs, eine so eminente Leistung, wie man sie seit vielen Jahren an einem Jodier nicht mehr gesehen hatte, hatte er so spielend abgebetert, als wäre es nur eine alltägliche Kleinigkeit.

Mr. Wheeler rühte jetzt auf seinem Pferde ein wenig aus. Dankend, während Danebrog unter ihm im Schritt ging, neigte er vor dem Publikum den Kopf. „Bravo!“ rief die Terrasse, als er an ihr vorüber kam, noch einmal zu ihm hinauf, und als er sich der Loge wieder näherte, flog sein Blick abermals wie unwillkürlich zu ihr empor. Herr von Perrow bewachte, weil der Applaus sich nun gelegt hatte, pontonmüthig noch immer die Hände. Die Dame neben ihm hatte noch ihr Glas vor dem Gesicht.

Als Bruno so hinauf sah, hatte er seinen Gedanken dabei. War er bei der Arbeit, so wickte alles um ihn her, was er sah, nur wie mechanisch auf ihn. So sah er oben in der Loge auch nur einen Herrn im grauen Hut und eine Dame mit einem Opernglas.

Danebrog ging wieder im Trab und Mr. Wheeler nahm seine Arbeit wieder auf. Inzwischen hatten die Diener vier mit Sammetpolstern besetzte Postamente heringebracht; auf jedes, einen Reifen in der Hand, schwang sich ein Stallmeister hinauf und Mr. Wheeler fing jetzt an zu springen. „Immer die alten Gesichten,“ saßen einige Leute im Publikum. Aber Mr. Wheeler sprang noch immer. Seine Sprünge schienen kein Ende nehmen zu wollen. Aus dem Publikum stieg ein dumpfes Flüstern auf, das immer stärker wurde. „Dreifähig... Fünfunddreifähig... Vierfahig!“ murmelte Herr von Perrow, der die Sprünge ählt, in wachsender Bewunderung vor sich hin. Die Terrasse aber hatte an Mr. Wheeler's Arbeit noch viel mehr zu bewundern. Sie sah, wie er ohne jeden „Anspruch“ sprang, gleichsam als hätte er Flügel. Er sprang nicht, er schwebte und ohne eine Spur von Ermüdung zu verrathen.

Mit einem Vorwärtsfallschnitt Mr. Wheeler in die Luft — glitt auf sein Pferd in den Sitz nieder und sprengte aus der Manege hinaus. Ein Orkan des Beifalls folgte ihm und erschütterte das Haus. Mr. Wheeler lehrte, nun zu Fuß, leicht nach allen Seiten wieder dankend zurück. Ein dunkler, kleiner, unauffälliger Ponnö — es war Bob — wurde für ihn herangeführt. Mr. Wheeler schwang sich auf und dem Thiere leicht den Hals streichelnd, während nur noch seine unter der losen Seidenjacke auf und niederfliegende Brust von der gehaltenen Anstrengung etwas verriet, ritt er langsam im Schritt um die Manege herum.

Charlotte wollte über diesen Mister Wheeler von ihrem Vetter noch Näheres wissen, aber Herr von Perrow mußte seine Cousine abweisen, daß seine Bekanntschaft mit dem Künstler nur eine sehr flüchtige sei, daß er aber nicht verfehlen würde, ihm nachher seinen Glückwunsch anzuschreiben und sich bei dieser Gelegenheit näher über ihn zu informieren.

Die Stalldiener brachten jetzt ein merkwürdiges Gerüst herein, das aus einem auf vier sehr hohen Stangen ruhenden Rasten bestand, dessen Wände mit Papier verklebt waren. Der Rasten hatte das Aussehen eines Taubenschlages.

Etwas dem entsprechenden Verbieh auch der Zettel. „Zum Schluß der großartige Taubensprung,“ lautete es unter dieser Nummer Mister Wheeler's.

Mister Wheeler setzte sich auf seinen Ponnö wieder in Bedouana.

„Allez!“ rief er, als er zum dritten Mal dem Gerüst nahe.

Wie der Bly flog er sammt seinem Pferd durch den engen Rasten hindurch, das Papier riß knatternd in Stücke und heraus flatterte, aufgeregt mit den Flügeln schlagend, ein Schwarm von eisernen Tauben. Abermals jagte Mr. Wheeler hinaus, die Thierchen, aus allen Richtungen, in die sie sich zerstreut hatten, folgten ihm hinterher, waren dann mit ihm hinter der Gardine verschwunden und noch einmal durchgitterte minutenlang ein Sturm das Haus. Das Orchester machte Tusch und immer wieder mußte Mr. Wheeler herauskommen und sich denkend verbergen, bis endlich der Glocken, welcher die nachfolgende Nummer hatte, an einem lauten, tiefen Seile einen kleinen Hund sich ziehend, die Manege betrat. Das Publikum lachte. Es hatte einen anderen, einen neuen Gegenstand für seine Aufmerksamkeit gefunden.

Hinter dem bemalten Leinwandvorhang hatte Fritz den Ponnö in Empfang genommen und führte nun beide dampfenden und aufgeregten Thiere, um sie zu beruhigen, einige Minuten lang vor dem Stallgang aus in der Freie herum. Dann kamen sie in den Stall, um hier unter Beihilfe von noch einigen anderen Stalldienern erst mit Strohbindeln, dann mit wollenen Decken sorgfältig abgedeckt zu werden.

Seinen weißen Flanellschlafrock, den Fritz auf einen Stuhl hinter dem Leinwandvorhang für seinen Herrn bereit gelegt hatte, um die Schultern gezogen, begab sich Bruno erküßelt nach der Garderobe. Einige Kollegen starrten ihm ihren Glückwunsch ab, besonders der Regisseur und der Geschäftsführer. „Sie möchten nachher in's Bureau kommen, Herr Rapp will Sie dort erwarten,“ sagte dieser zu ihm. Bruno dankte und zog sich dann zurück. Am Dintel des Ganges glaubte er auch an Senmor Narvoez vorüber zu gehen, ohne ihn aber weiter zu beachten.

Nur Mr. Daniel befand sich noch in der kleinen, engeren, mit allerlei Rissen und Klaffen und bunten, an den Wänden hängenden Kostümen und Requisiten vollgepackten Kammer. Mr. Daniel mochte sich gerade zu seiner Nummer wagen und stand schon halb fertig in seinem Sigerokium. Der Sigerokium war seine eigene Erfindung, in jedem Cirkus wurde ihm dieser neue Typus nachgemacht. Er stand vor seinem Spiegel, über dem an der weißen Wand in schwarz gemalten Buchstaben sein Name angeklebt war, und zog sich mit seinem rechten Zeige- und Mittelfinger aus gelber Schminke noch eine Falte unter das Auge. Seit einiger Zeit bejahte sich Mr. Daniel „demoli“; er hatte in seiner Nummer beim Sprechen seine Stimmblätter zu sehr angegriffen, fühlte an jedem Abend große Beschwerden und wie Mr. Daniel geartet war, so war unter solchen Umständen nicht gut mit ihm Kirken essen. Bruno war mit ihm schon von einem früheren Ennaagement her bekannt, aber Mr. Daniel war auch in normalen Zustände kein gesprächiger und mittelstimmiger Herr. Er fand auch jetzt für Bruno sein Wort. Schweigend trocknete Bruno, nachdem er sich entkleidet und auch die Rejade, die er wie jeder Künstler während der Arbeit auf dem bloßen Leibe trug, abgelegt hatte, die geringen Spuren Schweiß vom Körper ab, wusch sich dann aus dem Wassereimer, der vor seinem Platte stand, Brust, Rücken und Arme und begann sich darauf mit einem Frottirtuch zu bearbeiten.

Mr. Daniel war mit seiner Maske fertig. Er legte noch seinen abentheuerlichen Cylinderhut auf, in dessen Band sich ein Paar siegelrothe Glacehandschuhe fiedten, ergriff seinen überschweren Koffer, an Griff mit einem solofalen Hirschgeweih geschmiedeten Spazierstod und saate dann, zu Bruno sich wendend, in seiner englischen Muttersprache und in der verdeckt blauquiritenen Art, die ihm eigen war und aus der Niemand eigentlich klug werden konnte:

„Sie haben großen Erfolg gehabt?“

„Finden Sie?,“ fragte Bruno gleichmüthig.

„Es hat wenigstens einen sehr auf Sie geschimpft und Sie einen Harlekin genannt.“

„Wer ist das?“

„Senmor Narvoez.“

Bruno lachte.

„Das bearbeite ich wohl,“ sagte er. „Jetzt fiel ich auch ein, weshalb dieser Herr schon heute Morgen so wenig freundlich sich ihm erwiesen hatte. Senmor Narvoez fürchtete in ihm die Konkurrenz und mochte ihm nach der glänzenden Aufnahme, die er soeben beim Publikum gefunden hatte, jetzt wahrscheinlich noch weniger geneigt sein.“

„Sein Kontrakt läuft ab. Wenn der Alte Sie behält, dann wird ihm wohl gekündigt,“ sagte Mr. Daniel und schob sich vor dem Spiegel noch einmal unter dem Hut sein blondes kostbares Toupet zurecht.

Senmor Narvoez that Bruno jetzt fast leid. Es lag nicht in seiner Absicht, jemand zu verdrängen. Er suchte, soweit er mit seinen Kollegen auf dem Verkehrsplatze stand, überall das beste

Einvernehmen mit ihnen aufrecht zu erhalten. Es war niemals seine eigene Schuld, wenn ihm das zuweilen nicht gelingen wollte. Selbst aber, wenn sein Kontrakt perfeit wurde, so war das an sich durchaus noch keine Veranlassung, daß derjenige mit Senmor Narvoez von der Direktion deshalb abgebrochen werden sollte. Zwei Künstler, die in demselben Fach arbeiteten, waren in einem großen Geschäft keine Mardä. Mr. Daniel sah wieder einmal eine Sache von der unangenehmen Seite an. Auch war Bruno's Ennaagement noch gar nicht abgeschlossen. „Good bye,“ sagte Mr. Daniel, ohne erst auf eine Antwort zu warten und ging hinaus.

Bruno war mit sich allein. Mit Ruhe und Zuversicht war er verhin hinausgeritten und wenn die Aufnahme, die er gefunden hatte, auch nichts Neues war, so freute sie ihn dennoch besonders: Zum ersten Male war er in einem Cirkus ersten Ranges aufgetreten. Der Direktor hatte ihm sofort zu sich bestellt, sein Ennaagement war doch wohl gesichert. Etwas Neues breitete sich vor ihm aus. Jetzt erst hatte er seine Spuren verdient. Ein paar Tage noch und die Fachblätter trugen sein Renommee in alle Welt. Er war bekannt geworden.

Bruno hatte seine Toilette beendet. Noch zog er nicht die Stallmeister-Uniform an, zu dieser war er erst das engagierte Mitglied verpflichtet. Sorgfältig verpackte er sein Kostüm, hatt es zu den übrigen an die Wand zu hängen, in die Kiste, damit es, weil es helle Seide war, keine Schmutzlecke bekam, zündete sich eine Cigarette an, die er aus einem zierlichen Tabulo-Stuhl, einem Andenken aus Russland, entnahm, und öffnete die Thür.

Draußen trat er einem Herrn in grauen Cylinderhut entgegen, der gerade auf ihn zukam.

Bruno erkannte in ihm seinen lebenswürdigen Gönner aus der Loge und nun entfann er sich auf seiner gestern gemachten Bekanntschaft mit ihm. Nur seinen Namen hatte er vergessen. Zum Glück ging gerade eilig ein Stallmeister vorbei, der ihm kräftig zurief: „Guten Abend, Herr von Perrow!“

„Wenn ich Ihnen zu irgend etwas beifällig sein kann,“ sagte Herr von Perrow artig nach seinen freundschaftlichen Glückwünschen und Begrüßungsworten — „so bin ich mit Vergnügen bereit.“

Kavalier, die einem Cirkusünstler soviel Lebenswürdigkeit entgegenbrachten, waren für Bruno nicht eben etwas Ungehörliches. Namentlich die großen Herren in Russland, wie er sie kennen gelernt hatte, zeigten sich in diesen Beziehungen sehr herablassend. Anders als eine Art Herablassung, mit etwas Neugierde verbunden, wollte Bruno die freundschaftliche Annäherung dieser Herren nicht erscheinen. Der Klutz, die einen wandernden Künstler von der vornehmen Welt in Wirklichkeit trennte, blieb er sich klar und unbefangenen, wie er die Dinge ansah, sich bewußt.

Bruno dachte, als Herr von Perrow diese Worte an ihn richtete, plötzlich daran, daß er auf seine beabsichtigte Zeitungsannonce vielleicht verzichten konnte. An seine Kollegen wollte er sich unter keinen Umständen wenden, selbst nicht an den Geschäftsführer. Man hätte dann sofort errathen, um was es sich dabei für ihn handelte und sein Geheimnis sollte, wenigstens vor den Kollegen, bis zum letzten Augenblick geachtet werden.

Dane Jögger, wie es ihm in seinen Reiter zu Art geworden war und auf den artigen Ton dieses Herrn eingehend, nahm er deshalb die ihm angebotene Freundschaft an.

„Ich suche eine Kämmligkeit zu mieten,“ sagte er — einen Saal oder Schuppen oder dergleichen, die aber zur ebenen Erde gelegen sein muß.“

„Sie wollen darin arbeiten?“

Herr von Perrow sachverständig ein.

„Ja.“

Herr von Perrow strich nachdenklich über seinen Bart. Dann zog ein fast schallhaftes Pöckeln über sein Gesicht.

„Würde Ihnen eine arth: leerstehende Wagenremise passen, in bequemem Gegend und wo Sie gürzlich ungehindert sind?“

„Gewiß — sehr,“ erwiderte Bruno. „Es sah fast aus, als möchte sich Herr von Perrow innerliche Vorwürfe, zu weilig gewesen zu sein.“

„Ich kann Ihnen vorläufig noch nichts versprechen,“ sagte er — ich hoffe aber, falls Sie hier bleiben, Ihnen noch heute Bescheid geben zu können.“

Es wurde abgemacht, daß Herr von Perrow Bruno nachher im Restaurant auffinden würde. In diesem Augenblicke kam der Regisseur herbei und mochte Bruno noch einmal, daß Herr Rapp ihm im Bureau erwartete. So empfahl sich Bruno inzwischen.

Charlotte taucherte an ihren Pralinen, als ihr Vetter wieder in die Loge eintrat.

Unten in der Manege produzierte sich jetzt Mr. Chester, der aber ihre Aufmerksamkeit nur wenig fesselte. Die hohe Schule, so genial auch Mr. Chester darin war, bereitete ihr doch nur Langeweile.

„Du bist sehr lange fortgeblieben,“ sagte sie.

„Ich habe mit ihm eine Kleinunternehmung gehabt,“ erwiderte Herr von Perrow, seinen Sitz wieder einnehmend.

„Mit wem?“ fragte Charlotte, als hätte sie schon längst wieder vergessen, welche Aufmerksamkeit sie dem neuen Reiter zugewandt hatte.

„Mit Mr. Wheeler.“

Charlotte setzte wieder ihr Glas an die Augen, als interessierten sie in diesem Augenblicke alle anderen Dinge auf der Welt, nur nicht Mr. Wheeler.

(Fortsetzung folgt.)